

→ 12. MÖNCH, MANTRA, MEDITATION: BUDDHISMUS IN DER SCHWEIZ

KERSTIN-KATJA SINDEMANN

1. EINLEITUNG

Der Buddhismus genießt derzeit im Westen viel Sympathie, auch in der Schweiz. Das war besonders beim jüngsten Besuch des Dalai Lama im August 2005 in Zürich zu spüren: Die Vortragshalle war überfüllt, der Medienrummel gross. Aber auch jenseits solcher Highlights blüht der Buddhismus hierzulande auf. Überall gibt es Meditationsgruppen unterschiedlichster Couleur. Seminarhäuser in schöner Landschaft laden zu spiritueller Praxis ein. An vielen Orten haben sich Zentren asiatischer Migranten gebildet. Nonnen des taiwanesischen Fo-Guang-Shan-Ordens zelebrieren in Luzern öffentlich das *Vesakh*-Fest anlässlich Buddhas Geburt, Erleuchtung und Tod, buddhistische Zentren laden zu Tagen der offenen Tür ein, in offenen Kirchen wird Zen-Meditation angeboten und auf der Strasse sind gelegentlich Schweizer in buddhistischer Mönchsrobe zu sehen.

Die 100 Gruppen, die die Homepage der Schweizerischen Buddhistischen Union (SBU) auflistet, stammen aus dem Theravada-, Mahayana- und Vajrayana-Buddhismus. Die Mehrzahl sind Zentren von originären Schweizern, die sich mit dem Buddhismus befassen. Ein offizieller Übertritt, vergleichbar einer Konversion, wie man es aus dem Christentum kennt, findet selten statt. Als Bekenntnis zum Buddhismus reicht die Zufluchtnahme: Man nimmt Zuflucht zu Buddha als dem Lehrer, zum Dharma, der Lehre und zum Sangha, der Gemeinschaft. Die Einrichtungen von Zuwanderern bilden in der SBU eine Minderheit. Es gibt vietnamesische, kambodschanische, thailändische, chinesische und tibetische Tempel, in denen asiatische Familien, die zum Teil in zweiter Generation hier leben, ihre angestammte Religion ausüben. Die Schweizer Gemeinschaften haben kaum Kontakt mit den Migrantenvereinen. Asiatische und westliche Buddhisten unterscheiden sich in ihren religiösen Schwerpunkten, selbst wenn sie derselben Tradition angehören. So bedeutet für Zuwanderer ein Tempelbesuch, die traditionellen Rituale und Festtage gemeinsam zu feiern. Für Schweizer bedeutet es in erster Linie, sich einer Meditationspraxis zu widmen, die den persönlichen spirituellen Fortschritt fördern soll. Sind es im ersten Fall Familienangehörige aus bis zu drei Generationen, sind es im zweiten Fall meist Einzelpersonen, die teilnehmen.

Der Artikel ist so aufgebaut, dass er in Teil 2 über die Grundzüge des Buddhismus und in Teil 3 über seine Grössenverhältnisse in der

Schweiz informiert. In Teil 4 wird die Ansiedlung des Buddhismus in der Schweiz historisch beschrieben, wobei der Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts liegt, und nach den drei Haupttraditionen differenziert wird. Ein Unterkapitel über die SBU schliesst sich an. Abschliessend geht Teil 5 auf Chancen und Risiken des Buddhismus in der Schweiz ein.

2. GRUNDZÜGE DES BUDDHISMUS

Der Gründer des Buddhismus, Siddhartha Gautama, lebte um 500 v. Chr. in Nordindien. Der Königssohn aus adligem Geschlecht, der trotz kriegerischer Ausbildung philosophisch orientiert war, erkannte als junger Mann, dass das Leben aufgrund von Alter, Krankheit und Tod leidvoll ist. Da sich dieses Leiden gemäss der indischen Lehre vom Kreislauf der Wiedergeburten zigfach wiederholen würde, suchte Siddhartha nach einem Ausweg aus dem Leiden. Er versuchte sich zuerst mehrere Jahre in yogischen Übungen und strenger Askese – erfolglos. Dann wandte er sich der Meditation zu. Unter einem Bodhibaum sitzend erfuhr er in einer Vollmondnacht im Mai die Erleuchtung. Damit wurde er zum Buddha, dem Erwachten. Anschliessend gründete er einen Orden und verbreitete mit seinen Schülern in Nordindien umherziehend, 40 Jahre lang seine Erkenntnis. Kern der Lehre ist die Beendigung des Leidens und der Ausstieg aus dem Wiedergeburtenkreislauf durch die Überwindung von Gier, Hass und Verblendung. Dies ist in den Vier Edlen Wahrheiten zusammengefasst. Der Buddhist soll sich von allen Anhaftungen befreien, um Erleuchtung zu erlangen. Dadurch beendet er den Kreislauf der Wiedergeburten und tritt ins Nirwana ein.

Die neue Lehre gewann rasch viele Anhänger sowohl unter Adligen als auch unter Kaufleuten und Angehörigen niedriger Kasten, verbreitete sich in ganz Indien und von dort aus in weitere Länder. Im Laufe ihrer Entwicklungsgeschichte kam es zur Bildung von drei Haupttraditionen, dem Theravada-, Mahayana- und Vajrayana-Buddhismus. Der Theravada ist in Sri Lanka, Thailand, Kambodscha und Burma beheimatet. Die »Lehre der Alten« versteht sich als orthodoxe Tradition, die die Lehre Buddhas authentisch überliefert habe. Der im 1. Jahrhundert v. Chr. niedergeschriebene Pali-Kanon enthält Buddhas Lehrreden, die Ordensregeln sowie philosophische Auslegungen. Mönche können am ehesten zur Erleuchtung gelangen. Laien erwerben durch verschiedene Frömmigkeitsformen gutes Karma, das zu einer besseren Wiedergeburt führt. Der Mahayana ist in China, Japan, Korea, Taiwan und Vietnam zu finden und bildet inhaltlich eine veränderte Schwerpunktsetzung im Unterschied zum frühen Buddhismus. Da der Mensch oft zu schwach ist,

um aus eigener Kraft Erleuchtung zu erlangen, kann er einen Bodhisattva um Hilfe anrufen. Dabei handelt es sich entweder um eine Person, die auf dem Weg zur Erleuchtung bereits vorangeschritten ist und das Bodhisattva-Gelübde, alle Wesen zu erlösen, abgelegt hat. Oder es handelt sich um eine transzendente Gottheit, die aus Mitgefühl ihren Eingang ins Nirwana verschiebt, bis sie allen Wesen zur Erleuchtung verholfen hat. Im Mahayana gibt es zahlreiche transzendente Buddhas und Bodhisattvas, welche mit unterschiedlichen Mantras (Gebetssilben) angerufen werden. Der Vajrayana ist eine Variante des Mahayana, bekannt als tibetischer Buddhismus. Er existiert in Tibet, der Mongolei, Nepal und Zentralasien. Zentrale Rolle spielt der Lama, der religiöse Lehrer. Im 12. Jahrhundert entstand die Lehre von der bewussten Wiedergeburt: Ein verstorbener Lama hinterlässt Anweisungen, wo und wie er sich reinkarnieren würde. Das gefundene Kind wird als Nachfolger inthronisiert. Streits um Reinkarnationen zeigen, dass das System nicht frei von Machtkämpfen ist.

3. ZAHLEN

Es ist aus mehreren Gründen schwierig, genaue Zahlen für die Buddhisten in der Schweiz zu liefern. Die SBU umfasst derzeit 100 buddhistische Vereine und Zentren. Jedoch variieren die jeweiligen Mitgliederzahlen erheblich; diese können sich von 10 bis 20 Personen bis zu über 100 Teilnehmern belaufen. Auch sind nicht alle buddhistischen Vereinigungen Mitglied in der SBU; beispielsweise gibt die Homepage des tibetischen Lehrers Urgyen Trinley Dorje zehn Kontaktadressen in der Schweiz an, die nicht von der SBU angeführt sind. Manche Meditationsgruppen haben nur informellen Charakter, d.h. sind nicht als Verein konstituiert. Auch sind etliche Mitglieder immer noch offiziell Angehörige ihrer Herkunftsreligion, meist einer christlichen Kirche, denn die meisten Gruppen verlangen nicht ausdrücklich einen Wechsel der Religionszugehörigkeit.

Eine weitere Problematik besteht darin, dass einzelne Gruppen dazu neigen, die Zahl ihrer Mitglieder höher anzusetzen, als sie de facto ist, indem Sympathisanten noch dazugerechnet werden. Bei den Asiaten weichen die Zahlen der offiziellen Statistik zum Teil erheblich von den Eigenangaben der Migrantenvereine ab – letztere liegen höher. Die Differenz kann so erklärt werden, dass viele Personen nicht erfasst oder inzwischen eingebürgert sind – oder dass die eigene Gemeinschaft grösser gemacht wird als sie ist. Die eidgenössische Volkszählung 2000 gibt an, dass sich der Anteil der Buddhisten an der Schweizer Gesamtbevölkerung auf 0,3 Prozent beläuft, konkret 21.305 Personen. Davon sind

11.124 Schweizer und 10.181 Ausländer, anders ausgedrückt: 52,2 Prozent Schweizer (darunter viele eingebürgerte thailändische Ehefrauen) und 47,8 Prozent Ausländer. Interessant ist, dass zwei Drittel der Buddhisten Frauen (63 %) und nur ein Drittel Männer (37 %) sind. Auch fällt auf, dass der Anteil der 20- bis 39-jährigen überdurchschnittlich hoch ist. Insgesamt kann man sagen, dass sich die buddhistische Szene in der Schweiz in den letzten 30 Jahren durch Zuwanderung und Konversion erheblich vergrössert hat. Dies entspricht auch der Entwicklung in anderen europäischen Ländern wie Deutschland oder Grossbritannien.

4. HISTORISCHE ENTWICKLUNG UND VIELFALT DER SCHULEN

4.1 Rezeption des Buddhismus in der Schweiz – die Anfänge

Im Mittelalter gab es erste, allerdings noch recht vage Informationen über buddhistische Inhalte und Praktiken durch Reisebeschreibungen asienreisender Kaufleute und Missionare. Jesuiten in Japan und China schilderten im 16. Jahrhundert buddhistische Schulen mit ihren Lehren und Ritualen in ihren Briefen, die veröffentlicht wurden. Im 18. Jahrhundert wurden Texte aus dem Chinesischen, ab Anfang des 19. Jahrhunderts Sanskrit- und Pali-Texte übersetzt. Arthur Schopenhauer machte sich in seiner Schrift *Die Welt als Wille und Vorstellung* 1819 Gedanken des Buddhismus zu Eigen. Richard Wagner – ab 1849 in der Schweiz – wollte eine buddhistische Oper schreiben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts legten Indologie und Religionswissenschaft immer mehr Übersetzungen und Beschreibungen vor, diskutierten Schriftsteller, Künstler und Intellektuelle über östliche Spiritualität. 1893 kamen religiöse Autoritäten aus dem Osten zum »Weltparlament der Religionen« in Chicago. Einige reisten anschliessend durch die USA und Europa und gewannen Schüler.

Der erste buddhistische Mönch namens Nyanatiloka in der Schweiz war der Deutsche Anton Walther Florus Gueth (1878-1957). Er hatte den Buddhismus durch Schopenhauer und die Theosophie kennen gelernt und war 1904 in Burma ordiniert worden. Zusammen mit dem Schweizer Walter Markgraf übersetzte er Teile des Pali-Kanons ins Deutsche. Sie wollten in Europa ein Kloster errichten, um nach den Ordensregeln zu leben und den Buddhismus zu verbreiten. Nyanatiloka verbrachte den Winter 1909/10 in einer Berghütte bei Lugano. Seine Gestalt erregte Aufsehen und Medieninteresse. Dann zog Nyanatiloka nach Lausanne, wo ihm ein Mäzen ein Haus nach östlichem Vorbild baute.

1911 fuhr Nyanatiloka nach Sri Lanka, um sich im Kloster »Island Hermitage« niederzulassen. Jahrzehnte später sollte sein Schüler Nya-

naponika, der Deutsche Siegmund Fenniger (1901-1994), die buddhistische Szene beeinflussen.



Abbildung 1: Nyanatilokas Haus Caritas-Viharo mit buddhistischen Symbolen in Lausanne, 1910

Quelle: Hellmuth Hecker, *Der erste deutsche Bhikkhu*, Konstanz 1995, S. 328.



Abbildung 2: Nyanatiloka mit seinem Schüler Kondanno und anderen im Caritas-Viharo, 1910

Quelle: Hellmuth Hecker, *Der erste deutsche Bhikkhu*, Konstanz 1995, S. 329.

1942 gründeten der Südtiroler Max Ladner und Raoul von Muralt die Buddhistische Gemeinschaft Zürich – die erste buddhistische Vereinigung in der Schweiz. Einige Mitglieder trafen sich monatlich, um den Pali-Kanon zu studieren. 1943-1947 gab der Kreis ein Mitteilungsblatt heraus, 1948-1961 die Zeitschrift *Die Einsicht*. Treibende Kraft war Max Ladner (1889-1963), der zahlreiche Artikel, Bücher und Broschüren schrieb. Für ihn war der Theravada eine Religion der Vernunft und Freude. Seine Publikationen fanden in der Schweiz sowie in Deutschland Beachtung und Abnehmer. Ladner arbeitete mit Paul Christiani zusammen, einem Deutschen, der in seinem Christiani-Verlag buddhistische Schriften herausgab. So wurde ab 1952 die »Buddhistische Handbibliothek« veröffentlicht, die Werke von Nyanatiloka, Nyanaponika u.a. enthielt. Als sich Ladner 1961 vom Buddhismus abwandte, wurde *Die Einsicht* eingestellt.

4.2 Tibetisch-buddhistische Zentren entstehen

Eine neue Richtung nahm die Entwicklung, als ab 1961 Tibeter als politische Flüchtlinge in die Schweiz kamen. 1950 hatten chinesische Truppen Tibet besetzt, 1959 verliessen tausende Tibeter sowie der Dalai Lama ihre Heimat aufgrund der Repressionen, und die Schweiz erklärte sich bereit, Flüchtlinge aufzunehmen. Ein Grossteil siedelte sich in Rikon ZH an. Den Tibetern war es wichtig, im Exil ihre kulturelle und reli-

giöse Identität zu bewahren – in der Hoffnung, eines Tages nach Hause zurückkehren zu können. Daher wurde 1968 das Klösterliche Tibet-Institut Rikon erbaut, in dem mehrere Mönche unter einem Abt leben. Das Rikon-Institut wurde nicht nur spirituelles Zentrum für die Tibeter, sondern auch Anziehungspunkt für Schweizer, die sich für den tibetischen Buddhismus interessieren.

Schulen des tibetischen Buddhismus (Vajrayana)

Der Buddhismus wurde seit dem 8. Jahrhundert in mehreren Wellen von Nordindien nach Tibet eingeführt. Dort bildeten sich vier Schulen: Nyingma, Sakya, Kagyü und Gelug. Die Nyingma-Schule versteht sich als älteste, da sie Teile des schamanistischen Bön übernommen hat. Bei ihr spielt Padmasambhava, sagenumwobener Wegbereiter des Buddhismus im 8. Jahrhundert, eine wichtige Rolle. Inhaltlich steht Dzogchen, die Lehre von der Reinheit des Geistes, im Mittelpunkt. Die Anfang des 11. Jahrhunderts entstandene Sakya-Schule legt Wert auf das Studium der Sutras und Tantras, insbesondere der Texte des Lehrers Atisha. Die Kagyü-Schule wurde im 11. Jahrhundert durch den Übersetzer Marpa gegründet und durch Milarepa verbreitet. Hauptlehre ist das Mahamudra, durch das man die Natur des Geistes erkennt und das Potenzial zur Budhaschaft verwirklicht. Die Gelug-Schule entstand um 1400 durch den Reformier Tsongkhapa, der die Ordensdisziplin wieder stärkte. Sein Werk Lam Rim schildert den Stufenweg zur Erleuchtung. Die Dalai Lamas sind Oberhaupt der Gelugpas und gelten seit dem 17. Jahrhundert als politische und spirituelle Führer Tibets.

Ende der 60er Jahre fuhren die ersten Europäer nach Nordindien, auf der Suche nach spirituellen Erkenntnissen, Bewusstseinsweiterung und alternativen Lebensinhalten. Etliche hatten sich Lamas, hohen religiösen Lehrern, angeschlossen und Einblick in den tibetischen Buddhismus erhalten. Anfang der 70er Jahre fingen diese Pioniere an, buddhistische Zentren in ihrer Heimat aufzubauen, in denen Meditation und Philosophie angeboten wurden. Waren es anfangs nur wenige Teilnehmer, so wuchs das Interesse im Laufe der Jahre stetig. Dies kam auch dem Rikon-Institut zugute. Ein Höhepunkt war das Kalachakra-Ritual, das der 14. Dalai Lama 1985 hier durchführte – das erste in Europa. Nach offiziellen Angaben waren 6.000 Besucher und Besucherinnen dabei, das Schweizer Fernsehen sendete einen Beitrag.

Eine wichtige Pionierrolle spielte der Däne Ole Nydahl (geb. 1941), der 1968 den Buddhismus in Nepal kennen lernte und Lehrer in der Kagyü-Schule wurde. Er gründete seit den 70er Jahren zahlreiche Zentren

im Westen, die heute unter dem Namen »Diamantweg« firmieren. In der Schweiz initiierte er Vereine in Basel, Zürich, Bern, Luzern und St. Gallen. 2004 wurde ein Haus in Amden (SG) erworben, wo Meditationsseminare (Retreats) stattfinden. 1992 kam es in der Kagyü-Schule zu einem Konflikt um die Reinkarnation des Oberhauptes, des verstorbenen 16. Karmapas, was zur weltweiten Spaltung der Schule führte. Während ein Teil der Kagyü-Anhänger den Tibeter Urygen Trinley Dorje als rechtmässigen Nachfolger anerkennt, verehren Ole Nydahl und seine Schüler einen jungen Mann namens Thaye Dorje als richtigen 17. Karmapa. Dhagpo Kagyü Mandala ist ein Zentrum in Bülach ZH, das ebenfalls Thaye Dorje anerkennt, jedoch nicht zum »Diamantweg« gehört. Der Kagyü-Lama Mönlam liess sich 1989 in der Westschweiz nieder und baute Zentren in Genf, Lausanne, Bern und Basel auf. Auf der Homepage von Urygen Trinley Dorje sind zehn Kontaktadressen für die Schweiz angegeben.

Auch Zentren anderer tibetischer Schulen entstanden. So gründeten Martin Kalff und seine Mutter Dora, eine C.G. Jung-Schülerin, 1976 das Buddhistische Zentrum Zollikon. Es steht in der Gelug-Tradition, ist aber auch für andere Richtungen offen. Sabine Hayoz-Kalff lehrt, autorisiert durch die bekannte deutsche Buddhistin Sylvia Wetzel, die Meditation der Grünen Tara, einer weiblichen Gottheit des tibetischen Buddhismus.

Geshe Rabten, ein Gelug-Lama, gründete 1977 am Mont Pèlerin bei Lausanne ein Zentrum für Höhere Tibetische Studien (Rabten Chöling). Dort leben tibetische und westliche Mönche und Nonnen sowie Teilnehmer an den Studienkursen in buddhistischer Philosophie und Meditation. Seit dem Tod von Geshe Rabten 1986 leitet sein Schüler Gonsar Rinpoche das Centre de hautes études tibétaines. Zwei weitere Gelug-Organisationen sind vertreten: die FPMT-Stiftung (Stiftung zur Erhaltung der Mahayana-Tradition), die von Lama Yeshe gegründet wurde und heute von Lama Zopa Rinpoche geführt wird. Die FPMT hat in Bern und im Kanton Waadt je eine Gemeinschaft. Die Neue Kadampa-Tradition (NKT), von Geshe Kelsang Gyatso 1977 ins Leben gerufen, hat fünf Haupt- und acht Nebenzentren. Die Kadampa entstand im 11. Jahrhundert, als der indische Abt Atisha nach Tibet gerufen wurde, um Ethik und Philosophie des Buddhismus zu verbreiten, als Gegengewicht zu dem von Padmasambhava gelehrteten Tantrismus. Später nannten sich seine Anhänger Kadampa, die Regeltreuen. Die NKT verfügt heute über ca. 800 Zentren im Westen, die Studienprogramme anbieten.

Auch die Nyingma- und Sakya-Schulen haben Zentren in der Schweiz, Erstere vier, Letztere zwei. Die Organisation Rigpa von Sogyal Rinpoche, die für buddhistische Sterbebegleitung bekannt ist, verfügt

über Zentren in Basel, Bern, Genf und Zürich. Der Verein Shambhala wurde in den 70er Jahren von Chögyam Trungpa gegründet und unterhält Gruppen in Bern, Zürich, Contone (bei Locarno), Genf, Lausanne und Basel.

Rückblickend ist festzuhalten, dass sich die Zahl der tibetischen Zentren in den vergangenen Jahren vervielfacht hat. Das Spektrum reicht von Kleingruppen, die sich im privaten Wohnzimmer treffen, bis zu Vereinen mit eigenen Häusern, die Meditationssaal, Gemeinschaftsräume, Bibliothek und Küche umfassen. Die Vereinsgrösse reicht von drei oder vier Personen bis zu über 50 Mitgliedern.

4.3 Etablierung des Mahayana-Buddhismus

Nach dem tibetischen Buddhismus kam auch japanischer Zen-Buddhismus in die Schweiz. Einerseits reisten interessierte Europäer nach Japan, wo sie die Zen-Praxis erlernten und nach ihrer Rückkehr Zentren errichteten. Andererseits kamen Zen-Lehrer in die Schweiz, um Schüler zu gewinnen. Einer der ersten war Tetsuo Nagaya Kiichi Roshi, Laienbuddhist der Rinzaï-Schule, der 1970 und 1971 Sesshins, einwöchige Meditationsübungen, abhielt. Als nächster kam 1972 Deshimaru Roshi, der Soto-Zen in Europa und Amerika verbreitete und die Association Zen Internationale AZI gründete.

Zen-Buddhismus (Mahayana)

Das japanische Zen hat sich aus dem chinesischen Buddhismus entwickelt, der dort seit dem 1. Jahrhundert heimisch war. Der indische Missionar Bodhidharma machte Anfang des 6. Jahrhunderts die Meditation zum Schwerpunkt der Praxis. Sie soll zu Wesenschau und Erleuchtung führen. Rituale und intellektuelle Auseinandersetzungen gelten als nutzlos. In China bildeten sich verschiedene Ch'an-Schulen, die im 13. Jahrhundert nach Japan exportiert wurden: Soto und Rinzaï. Letztere verwendet Koans, paradoxe Fragen des Meisters, die nicht aus dem logischen Verstand, sondern aus der Intuition heraus beantwortet werden sollen.

Schüler des Rinzaï-Lehrers Joshua Sasaki Roshi, der seinen Sitz in den USA hat, etablierten ein Zendo (Meditationshalle) in Zürich. Die Jodo-Shin-Schule, die Buddha Amida verehrt und ihn mit Rezitationen anruft, besitzt ein Zentrum in Genf. Im Herbst 2004 eröffnete der Luzerner Zen-Meister Vanja Palmers auf der Rigi das Seminarhaus »Stiftung Felsentor«, wo Kurse verschiedener buddhistischer Traditionen angeboten werden. Auch mehrere Ortsgruppen der japanischen Gemeinschaft So-

ka Gakkai existieren mittlerweile. Diese stellen das *Lotus-Sutra*, einen buddhistisch-philosophischen Lehrtext, ins Zentrum ihrer Lehre und praktizieren das Rezitieren des Titels der Schrift, des *Namo myōho renge kyo*.

Inzwischen sind auch Vertreter des koreanischen und vietnamesischen Zen in der Schweiz zu finden. Einer der bedeutendsten Lehrer heute ist der vietnamesische Mönch und Dichter Thich Nhat Hanh, der durch seine Bücher weltweit bekannt wurde. Er betont die Achtsamkeit in allen Momenten. Seine Schüler Marcel Geissler und Beatrice Knechtle errichteten 1986 das Seminarzentrum Haus Tao in Wolfhalden AR sowie weitere Meditationsgruppen.



Abbildung 3: Vietnamesische Mönche und Laienbuddhisten bei der Nachmittagsrezitation im Tempelraum der Pagode vor dem reich geschmückten buddhistischen Altar. Emmenbrücke bei Luzern.

Quelle: © Martin Baumann, 2005

Neben den Zentren, die von Schweizern gegründet wurden, haben sich Tempel von Vietnamesen, Chinesen und Taiwanern gebildet, welche als Flüchtlinge und Arbeitsmigranten hierher kamen. Ende 2005 lebten 11.600 Vietnamesen in der Schweiz, darunter knapp 7.000 Eingebürgerte (d.h. sechs von zehn Vietnamesen sind Schweizer Bürger). So hat der Luzerner Verein der Indochina-Buddhisten in der Schweiz ein Haus gekauft, wo sich die Mitglieder samstags zum Ritual mit Rezitation und Vortrag treffen. Eine weitere vietnamesische Pagode besteht in Zollikofen BE, wo ein Mönch wohnt. Chinesen und Taiwanern besuchen das

grosse Kloster des weltweit tätigen Fo-Guang-Shan-Ordens in Gelfingen LU, wo zwei Nonnen residieren. Im Juni 2006 eröffnete der charismatische Ordensgründer Hsing Yün persönlich ein in futuristischer Architektur erbautes neues Zentrum in Genf.

4.4 Verbreitung des Theravada in der Schweiz

Frühe Buddhisten haben sich vornehmlich für den Theravada interessiert, weil er als eine Religion der Vernunft frei von Transzendenz, Glaubenssätzen und Dogmatik galt. Die Beschäftigung beschränkte sich auf das Lesen der Literatur – Meditation war nicht gefragt. Das änderte sich mit dem Aufkommen des Buddhismus ab den 70er Jahren. So gründete Kurt Onken – durch Nyanaponika angeregt – 1974 das Haus der Besinnung bei St. Gallen. Marcel Geisser und Fred von Allmen veranstalteten 1974 Vipassana-Kurse.

Meditationsformen des Theravada-Buddhismus

Der Theravada, der von den Mahayana-Buddhisten polemisch Hinayana, kleines Fahrzeug, genannt wurde, gilt als authentische Überlieferung des frühen Buddhismus. Er lehrt verschiedene Meditationsformen. So gibt es die Ruhemeditation (Pali: *samatha*) und die Achtsamkeitsmeditation (*sati*). Bei der ersten geht es um die Beruhigung des Geistes, die beispielsweise durch die Konzentration auf den Atem entsteht. Die zweite beinhaltet Übungen, um die Achtsamkeit für Körper, Empfindungen, Geist und Geistobjekte zu erwecken. Eine weitere wichtige Meditationsmethode ist die Einsichtsmeditation (*vipassana*), wobei die Vergänglichkeit, Leidhaftigkeit und Unpersönlichkeit aller Erscheinungen erkannt werden soll. Eine weitere Praxis ist die Übung der liebenden Güte (*metta*), bei der man liebevolle Zuneigung zu sich selbst und für andere entwickelt.

Es gibt diverse Vipassana-Zentren, die teils durch asiatische Lehrer, teils durch Schweizer Buddhisten gegründet wurden. So rief in den 70er Jahren der burmesische Meditationsmeister Sayagyi U Ba Khin ein Zentrum in Bern ins Leben, der singhalesische Mönch Tawalama Dhammika etablierte den buddhistischen Vihara Genf. Grosse Ausstrahlung haben das 1988 gegründete und 1991 nach Kandersteg BE übersiedelte buddhistische Kloster Dhammapala sowie das 2001 ins Leben gerufene Meditationszentrum Beatenberg BE. Ersteres steht in der Waldtradition des thailändischen Reformers Ajahn Chah, die nach ethischem Verhalten, Einfachheit und Sozialengagement strebt. 1996 wurde in Gretzen-

bach SO der grösste thailändische Tempel Europas offiziell eröffnet, der Wat Srinagarindravararam. 2003 wurde das religiöse Hauptgebäude (Thai: *Ubosoth*) eingeweiht. In dem Kloster leben vier Mönche, die die knapp 12.000 Thailänder und Thailänderinnen in der Schweiz spirituell betreuen. Das Kloster wird sowohl durch Spenden der Laien als auch mit Unterstützung des thailändischen Königshauses finanziert. Es finden Religionsunterricht, Meditationen, Zeremonien und Kurse in Tanz, Thai-Boxen und Schnitzerei statt. Farbenprächtige Feste, wie etwa das Neujahrsfest oder *Visakha-Bucha*, werden teilweise vom Schweizer Fernsehen oder Radio wiedergegeben.



Abbildung 4: Der reich verzierte Tempel des Wat Srinagarindravararam in Gretzenbach SO
Quelle: © Martin Baumann, 2004

In Zürich existiert seit 1983 das Khmer Kulturzentrum, das kambodschanische Flüchtlinge errichtet haben, um ihre Kultur und Religion zu pflegen. Dort leben meist ein oder zwei Mönche.

4.5 Die Schweizerische Buddhistische Union (SBU)

1976 erfolgte die Gründung der Schweizerischen Buddhistischen Union durch Mirko Frýba, der diese einige Jahre leitete. Mehr als 20 Jahre lang war der Rechtsanwalt Dr. Rolf Hafner ihr Präsident. Die SBU ist der nationale Dachverband von zurzeit 100 Gruppen, Zentren und Einzelpersonen. Sie vertritt den Buddhismus nach aussen und ist Ansprechpartner für Medien, Schulen und offizielle Stellen. Nach innen will die SBU

den Kontakt und die Kommunikation zwischen den einzelnen Gruppen fördern. So findet einmal im Jahr eine gemeinsame *Vesakh*-Feier statt, zu der alle Buddhisten unabhängig von Tradition und Herkunft eingeladen sind. 1993 wurden die Statuten der SBU erneuert. 2004 wurden die »Buddhistischen Grundsätze« der SBU verabschiedet – vergleichbar dem »Buddhistischen Bekenntnis« der Deutschen Buddhistischen Union. Der derzeitige Vorstand wurde auf der letzten Generalversammlung im November 2005 gewählt. Auffallend ist, dass die SBU in erster Linie Plattform der Schweizer Buddhisten ist, weniger der Asiaten. Das hat zwei Gründe: Migranten waren zu Beginn ihres Aufenthaltes mit Problemen wie Spracherwerb, Arbeitsplatzfindung und Familienzusammenführung beschäftigt. Die Frage einer religiösen Vereinigung stand im Hintergrund. Auch entsprach die Organisationsform eines Vereins, noch dazu traditionsübergreifend wie die SBU, nicht ihrem Religionsverständnis. Erst in den 90er Jahren begannen Asiaten, eigene Vereine zur Ausübung ihrer Religion einzurichten.

5. BUDDHISMUS IN DER SCHWEIZ – RISIKEN UND CHANCEN

Anders als in Österreich oder Italien ist der Buddhismus in der Schweiz nicht offiziell anerkannt. Das bedeutet: keine Steuererleichterung, kein Anrecht auf Teilhabe in den Medien, kein staatlich finanzierter Religionsunterricht, keine offizielle Ausbildungsstätte für Religionslehrer. Allerdings sind bisher von Seiten der SBU keine Anstrengungen bekannt, den Status einer anerkannten Religionsgemeinschaft erreichen zu wollen. Der Grad der innerbuddhistischen Vernetzung ist relativ gering. Die meisten Buddhisten sind auf ihre eigene Gruppe und deren Inhalte konzentriert. Kontakte zwischen den verschiedenen Zentren finden kaum statt. Das geht so weit, dass Buddhisten einer Schule nicht wissen, welche weiteren Vereine sich in ihrem Wohnort befinden. Dies könnte auf den Schweizer »Kantönli-Geist« zurückzuführen sein. Andererseits zeigen Beobachtungen in Deutschland oder Österreich, dass dort dieses Phänomen ähnlich anzutreffen ist. Ein Erklärungsansatz wäre, dass in einzelnen Schulen ein Überlegenheits- und Exklusivitätsanspruch gegenüber anderen Richtungen kultiviert wird. Anders als Deutschland oder Österreich verfügen die Schweizer Buddhisten über keine eigene Zeitschrift – wohl, weil die finanziellen Mittel fehlen. Die SBU tritt – anders als ihr österreichisches Pendant ÖBR – selten in der Öffentlichkeit bzw. den Medien in Erscheinung. Eine Ausnahme bildete der Besuch des Dalai Lama 2005. Die Presseberichte waren jedoch vorrangig auf die Person des charismatischen Friedensnobelpreisträgers und seine Vorträge konzentriert.

Anders als der Islam ist der Buddhismus bisher selten in die Negativschlagzeilen geraten. Einzelne Kritiken wie etwa die des Ehepaars Röttgen alias Trimondi (ihr Buch *Der Schatten des Dalai Lama*) oder des Basler Pfarrers Bruno Waldvogel-Frei versandeten wieder. Augenscheinlich genießt der Buddhismus (immer noch) das Image einer friedliebenden, gewaltfreien und toleranten Religion. So werden oft die Vorzüge buddhistischer Meditationspraxis wie Gelassenheit, innere Ruhe und Gefestigkeit betont. Meditationsformen sind regelmässiger Bestandteil christlicher Spiritualitäts- und Bildungsangebote, sei es in offenen Kirchen, Volkshochschulen oder Bildungshäusern wie etwa im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn ZG. Die Befruchtung christlicher Spiritualität durch einzelne buddhistische Elemente wird mehrheitlich als Bereicherung, nicht als Bedrohung wahrgenommen. Das positive Beispiel des interreligiösen Dialogs, wie er zwischen Christen und Buddhisten gepflegt wird, kann eine Vorbildfunktion ausüben. Auch andere Bereiche wie etwa Psychotherapie, Kindererziehung oder Sterbebegleitung sind mittlerweile durch buddhistische Lehrsätze und Praktiken angereichert. Es ist daher weniger von Risiken des Buddhismus für die Schweizer Gesellschaft zu sprechen als vielmehr von Chancen für ein friedliches und konstruktives Zusammenleben verschiedener Religionen innerhalb eines Landes.

6. SCHLUSSBEMERKUNG

Das Erscheinungsbild des Buddhismus in der Schweiz hat sich im Lauf des letzten Jahrhunderts sehr verändert, von einer nahezu unbekanntem Philosophie, für die sich nur Einzelne interessierten, zu einer Religion, die in allen Teilen des Landes Anhänger hat. Immer mehr Schweizer sind als Meditationslehrer tätig, darunter eine nicht geringe Anzahl Frauen. Auch sind bereits einige Bücher von Schweizer buddhistischen Autoren erschienen. Die Zahl der Klöster und Seminarhäuser ist beachtlich. Die Frage ist, wie sich der Buddhismus in der Schweiz in den nächsten 100 Jahren entwickeln wird. Dazu sind von heutiger Warte aus kaum Prognosen zu treffen. Wie sagte bereits der Buddha: »Alles ist in Veränderung begriffen.«

7. VERTIEFENDE LITERATUR

7.1 Allgemein zum Buddhismus

Keown, Damien (2001): *Der Buddhismus. Eine kurze Einführung*. Stuttgart: Reclam.

Bechert, Heinz/Gombrich, Richard (Hg.) (1989): *Der Buddhismus. Geschichte und Gegenwart*. München: C.H. Beck, 2. Aufl. 2002.

7.2 Buddhismus in der Schweiz

Baumann, Martin (1998): »Geschichte und Gegenwart des Buddhismus in der Schweiz«. In: *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* 82, 4, S. 255-280.

Hutter, Manfred (2001): *Buddhisten und Hinduisten im deutschsprachigen Raum*, Frankfurt a.M.: Peter Lang.

Payer, Alois (2005): »Materialien zum Neobuddhismus – 6. Buddhismus in der Schweiz«, Online: www.payer.de/neobuddhismus/neobudo6o1.htm

7.3 Film- und Bilddokumente

Buddhistisches Tempelfest im Schweizer Thai-Tempel Wat Srinagarindravararam (2004), von Lekha Sarkar und Willi Bühler, SF DRS Fernsehbericht, Zürich, 45 min.

Buddhismus im Kanton Luzern. 3 verschiedene Vesakh-Feiern (2004), von Kerstin-Katja Sindemann und dem Religionswissenschaftlichen Seminar der Universität Luzern, Luzern.

Zen im Kanton Luzern. Zen-Meditation, Einweihung der Meditationshalle am Felsentor (2004), von Kerstin-Katja Sindemann und dem Religionswissenschaftlichen Seminar der Universität Luzern, Luzern.

Immigrant Buddhism in Switzerland: Thai and Vietnamese Temples (2004), Diashow im Forschungsprojekt Pluralism Project, Harvard University, von Martin Baumann, online: www.pluralism.org/affiliates/baumann/slideshow.php

7.4 Internet-Adressen (Primärquellen, Auswahl)

Schweizerische Buddhistische Union: www.sbu.net

Association Zen Internationale in der Schweiz: www.zen.ch

Djampeille Ling (tibet. Buddhismus, Kagyüpa): www.djampeilleling.org

International Buddhist Progress Society (Fo Guang Shan): www.ibps.ch

Haus Tao, Buddhistisches Meditationszentrum der Sati-Zen-Sangha:

www.haustao.ch

Karma Kagyü Schweiz (Thaye Dorje/Ole Nydah):

www.buddhismus.org/ZentrenCH

Meditationszentrum Beatenberg: *www.karuna.ch*

Rigpa in der Schweiz: *www.rigpa.ch*

Stiftung Felsentor Meditationszentrum: *www.felsentor.ch*

Klösterliches Tibet-Institut Rikon: *www.tibet-institut.ch*

Vietnamesen in der Schweiz, ihre zwei Tempel:

www.swissviet.ch/buddha.htm

Wat Srinagarindravararam in Gretzenbach: *www.wat-srinagarin.com*

Zentrum für Buddhismus, Bern (verschiedene Traditionen):

www.zentrumfuerbuddhismus.ch